

Geistesgegenwart

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **16 (1890)**

Heft 17

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der düstler Schreier
Und hab' mit Entsetzen gehört,
Wie man in Bellingona
Das Rathen der Räthe stört.

Selbst Tintengefäße sollen
Zum Fliegen sich richten ein
Und in ihrem Fluge gesonnen
An Köpfe zu pflücken sein.

Dem könnte man leichtlich helfen,
Werit die Tintenkübel nur weg,
Die Meteorfüllfederhalter
Verhindern solch bösslichen Zweek.



Die Lotterie, der Elefant und die Zahnschmerzen.

Es gibt so viele — Kluge, welche in auswärtigen Lotterien spielen, und das ist recht schön, denn die Lotterie ist eine soziale Allermweltsdokterin, welche mit einem Schlage die finanziellen Wunden des Einzelnen heilt, freilich nicht anders, als die Zahnschmerzen des Elephanten geheilt wurden — Sie kennen die Gesichte vom Elephanten nicht, ich will sie Ihnen erzählen.

„Weißt du nicht ein Mittel gegen meine Zahnschmerzen?“ fragte er den habgierigen Wolf.

„Ein unfehlbares!“ antwortete dieser, „geh' zur Zeit des Mondscheins in den Wald und vergrabe da einen von den großen Esenbeinzähnen, welchen du von deinem Vater erbtst. Am folgenden Tage ist alles gut.“

Am folgenden Tage aber waren die Zahnschmerzen noch heftiger. „Und der vergrabene Zahn meines Vaters ist auch verschwunden,“ klagte der Elefant.

„Wirklich?“ rief der Wolf, „nun dann hat es also schon angefangen zu wirken. Jetzt rathe ich dir, geh' zu meinem Vetter, dem Zahnarzt Bär.“

„Bitte, wollen Sie Platz nehmen,“ sagte der Bär, „erklären Sie mir nichts, ich sehe schon, wo das Uebel steckt, der Zahn muß heraus.“ Und ehe noch der Elefant ein Wort sprechen konnte, flog der linke Backenzahn heraus.

„Aber das ist ja der gesunde,“ schrieb der Elefant.

„Allerdings, wissen Sie denn nicht, daß ich Spezialarzt bin für gesunde Zähne, welche ich ausziehe, bevor die gräßlichen Schmerzen da hineinkommen?“

Der Elefant ging, mußte aber den ausgezogenen Zahn als Bezahlung dem Bären zurücklassen. Nun hätte der alte Dickhäuter schon klug geworden sein können; da er aber zu denen gehörte, die nicht alle werden, so ging er zur dritten Klassenlotte — wollte sagen, zum Fuchs, der als Zahnarzt ebenfalls einen Ruf hatte, und erzählte ihm seine Leidensgeschichte.

„Wie!“ schrieb der Fuchs, „bei dem Bären waren Sie, dem Lumpen, dem Betrüger, Sie hätten gleich zu mir kommen müssen. Geben Sie mir den Zahn her, nach acht Tagen können Sie ihn gesund wieder zurückkriegen.“

Er ging auf den Elephanten mit einer großen Zange los und brach ihm ein großes Stück des kranken Zahnes ab. Entsetzt lief der Elefant davon. Er hatte eine Menge schönen Esenbeins verloren, und die — sozialen Schmerzen waren heftiger als je.

Turnen und Geißlichkeit.

In Unterstraf wurde dem Turnverein neulich die Spannwaidkapelle zu seinen Übungen eingeräumt. Dies Ereigniß bedeutet den Anfang einer wichtigen Periode in der Geschichte der Schweizer Turnkunst. Denn da die Orthodoxy im allgemeinen sich ablehnend und sogar feindlich gegen das Turnen verhalten hat, sehen wir hier den ersten Schritt zu einem weitgehenden Entgegenkommen. Vielleicht wird dieser geistliche Widerstand nun überhaupt aufgegeben, wenn die Turnübungen wie folgt eingeführt werden:

Am Red Hängend Katechismusprüche auflesen.

Freiübungen mit kirchlichen Chorgeängen.

Beim Schwingen am Barren eine Predigt halten.

Dauerlauf mit Orgelbegleitung. u. c.

Basler Deo-Bürger.

A.: „Sojen mir doch 'mal, was is denn det for ein Fremder dort, der so eine unverständliche Sprache spricht; er sagt immer: „g'fi“, „g'fi“.“

B.: „Gute Se, des is a schlechtes Daitisch; des soll heiße „gwea.““

Aus der Rekrutenschule.

Oberlieutenant (barich): „Was wird da g'fochet hüt?“

Soldat (erschrocken): „Suri, Herr Lieutenant und Oberherdöpfel.“

Offizier: Was gibt es für Offiziersgrade?

Rekrut: Lieutenant, Oberlieutenant, Oberstlieutenant und Oberst Wieland.

Offizier (Postencher) zur Wache: Was meint Ihr, wer sorgt jetzt hier für die Ruhe in der Kaserne?

Rekrut: Der lieb Gott.

Offizier: Ja, der hätte viel zu thun, wenn er bei der Kaserne Schildwache stehen müßte.

Lieutenant: Wie sagt man dem da? (auf den Bisfireichschnitt zeigend).

Rekrut: 's Löffli.

Lieutenant: Nein, dem sagt man Bisfireichschnitt.

Rekrut: Bin iis z'Grindelwald sägen mir drum däm 's Löffli.

Geistesgegenwart.

Die Schlacht war gewonnen. Ein Adjutant trat in das Bett des Divisionärs.

„Befehlen der Herr Divisionär, daß die Verfolgung aufgenommen wird — es ist so dunkel, daß man nichts mehr sehen kann.“

„Nehmen Sie hier diese Lampe,“ erwiderte dieser, „und leuchten Sie, damit die Soldaten etwas sehen können!“

„Das ist nun einmal meine Ansicht, und — —“

„D mein Herr, wenn ich Ihnen meine Meinung über Ihre Ansichten aussprechen wollte —“

„Sprechen Sie immerhin, Ihre Ansichten sind mir ebenfalls zu dumm.“

Gell, chunnst gly hei!

I bin als Bueb en Wildfang gly,
Und wenn i us der Schuel cho by,
So ha-n-i weibli z'Abig gno
Und bin verwie-n und devo,
Denn hät my Muetter dert vom Rai
Mir nahe grüet: „Gell, chunnst gly hei!“

„Gell, chunnst gly hei!“ So seit jetzt au
Zu mir mengsmal my tustigs Frau,
Bigleitet's my zum Abigchoppe na,
Wenn ich zum Abigchoppe gah;
I lose denn und säg nid Nei. —
Schön ist das Wort: „Gell, chunnst gly hei.“

„Gell, chunnst gly hei!“ — I Ja's im Sinn;
Doch wenn i bi de Grünbe bin,
So wird's halt, wie das öppe gah,
Bivor me's denkt, icho zimml'i spat;
Doch eb's au über elfi sei,
Schön ist das Wort: „Gell, chunnst gly hei!“

Unheimlicher Besuch.

Mutter: D wie si mir doch verachtete Lüt. Es chunnt gar Niemer meh zu-n-is.

Köfelt: Dir irrit, Muetter, der Weibel ist ja alli Tag da.

Belehrung.

Christeli: Warum seit ma de Landiäger hie und da Schandarm?
Befli: Weils eben e Schand ist, wenn eim so ein Satradies beim Arm nimmt.

Briefkasten der Redaktion.

S. F. i. L. Sie wissen, daß wir mit Vergnügen dabei sind, wenn es gilt, den Patriotismus für diese beiden Unternehmen anzuzünden; ein Mehr aber können wir nicht thun; Hörner, mit welchen man stößt, sind, so viel wir wissen, nie zum Wajen eingerichtet. — B. W. B. Schönen Dank für das Eingekandte. — H. i. Berl. Das genannte Blatt erscheint nur einmal per Jahr und zwar am Zürcher Frühlingfest, dem Sechsfelanten. Aber es ist kein Gebelien. Man soll den Pelz waschen, ohne ihn nüt zu machen; man soll den und den recht tüchtig durchscheln und doch nicht persönlich sein. Und daneben ist das